

Uniklinik Essen:  
Im Frühjahr wurden  
2000 Operationen  
verschoben.



Gastbeitrag

# Smart und menschlich

Die Corona-Pandemie belastet Kliniken und Krankenhäuser schwer. Die Krise könnte jedoch die Modernisierung beschleunigen. Digitale Technik birgt die Chance auf mehr Zeit für die Patienten.

Jochen A. Werner Essen

Es ist nicht möglich, über die Chancen und Perspektiven einer digitalisierten Zukunftsmedizin zu sprechen, ohne auf die aktuelle Pandemie einzugehen. Denn Corona ist nicht nur eine Herausforderung für die Gesellschaft und das Gesundheitssystem, sondern gleichzeitig auch ein Gradmesser für die Leistungsfähigkeit der medizinischen Versorgung und ein Katalysator für die notwendigen Veränderungen. Ende Oktober 2020 haben wir an der Universitätsmedizin Essen mehr Covid-19-Patienten stationär behandelt als im Frühjahr des Jahres. Aus der ersten Welle haben wir gelernt, wir kooperieren eng und partnerschaftlich mit den umliegenden Essener Kliniken, um die Behandlung von Covid-19-Patienten stärker zu zentralisieren und weitestgehend geordnete Zu- und Abströme im Kontext der Aufrechterhaltung der Non-Covid-Patienten zu erreichen. Dies ergibt nicht nur logistisch Sinn, können wir doch die erkrankten Menschen an unseren verschiedenen Einrichtungen zielgerichtet behandeln – sei es auf unseren Intensivstationen, an der bundesweit einzigen Universitätsklinik für Infektiologie oder an unserem auf Lungenerkrankungen spezialisierten Standort Ruhrlandklinik. Gleichzeitig profitieren die Patienten von unserem Status als Universitätsklinik, indem neueste Forschungsergebnisse und Studien unmittelbar in die Behandlung einfließen.

Im Unterschied zum Frühjahr, als zahlreiche, letztlich nicht gebrauchte Betten zulasten aller anderen Erkrankten vorgehalten wurden, gehen wir diesmal einen anderen Weg: Wir lassen der im Vergleich zur Covid-19-Erkrankung ungleich

größeren Gruppe andersartig Erkrankter in dieser zweiten Welle die notwendige volle Aufmerksamkeit bei Diagnostik und Therapie zukommen – vor allem in den Fächern Onkologie, Herzmedizin oder Neurologie, aber auch vielen weiteren Krankheitsbildern, bei denen die häufig schwer kranken Menschen medizinische Versorgung auf spitzenmedizinischem Niveau benötigen. Allein aus dem Frühjahr, in dem wir über 2000 Operationen verschoben haben, tragen wir noch eine Welle von unterversorgten Patienten vor uns her. Nicht mit unmittelbar lebensgefährlichen Erkrankungen, aber doch mit Krankheitsbildern, die das Leben und die Lebensqualität spürbar einschränken. Dies darf sich nicht noch einmal wiederholen.

## Innovationsschub ist dringend nötig

Vielleicht wird man irgendwann einmal sagen, dass die Corona-Pandemie für die Transformation der klassischen zur Zukunftsmedizin der entscheidende Auslöser war. Es gibt in der Geschichte viele Beispiele, wo die Überwindung einer schwierigen Situation Auslöser und Beschleuniger eines grundsätzlichen Wandels und einer durchgreifenden Modernisierung war. Und diesen Innovationsschub braucht die Medizin dringend, denn trotz einer stabilen Versorgungslage hat Corona wie unter einem Brennglas die Defizite des deutschen Gesundheitssystems aufgezeigt. Neben der offensichtlich gewordenen Abhängigkeit von internationalen Lieferketten sind dies vor allem die unzureichende Digitalisierung sowie der Mangel an medizinischem Personal. Das deutsche Ge-

sundheitssystem arbeitet in weiten Teilen noch vorwiegend analog und damit zu träge und ineffizient. Häufig werden Informationen zu Patienten noch anachronistisch per Fax übermittelt. Diese Ineffizienz verschärft den ohnehin vorhandenen Mangel an qualifiziertem medizinischem Personal, der im Regelbetrieb noch kaschiert werden kann – in der Bekämpfung der Coronakrise aber tritt er in großer Deutlichkeit hervor. Nicht die Anzahl der ausreichend zur Verfügung stehenden Betten, sondern das fehlende Pflegepersonal ist der limitierende Faktor. Hinzu kommt, dass sich auch Ärzte und Pflegekräfte im Zuge der Pandemie infizieren werden und zeitweise nicht an ihrem Arbeitsplatz zur Verfügung stehen.

Wir reden hier über grundsätzliche Strukturprobleme, die sich über einen langen Zeitraum verfestigt haben und damit auch nur mittelfristig zu lösen sind. Wir brauchen dazu neues Denken und Lösungsansätze, die die Chancen einer digitalisierten Medizin entschlossen nutzen. Ein wichtiger Ansatzpunkt ist, Prozesse zu optimieren. Bei unserem Smart-Hospital-Konzept, dem digitalisierten und empathischen Krankenhaus der Zukunft, steht dieser Gedanke im Zentrum. Effiziente Prozesse bedeuten nicht nur mehr medizinische Qualität und mehr Patientensicherheit, sondern auch für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Minimierung administrativer Tätigkeiten und mehr Zeit für die Kommunikation mit den Patienten. Alle Aktivitäten bezüglich des Einsatzes digitaler Technologien bis hin zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz müssen aber flankiert werden von strukturpolitischen Weichen-





Universitätsklinikum Essen



Es gibt in der Geschichte viele Beispiele, wo die Überwindung einer schwierigen Situation Beschleuniger eines grundsätzlichen Wandels und einer durchgreifenden Modernisierung war.

Jochen A. Werner

### Der Autor

**Jochen A. Werner** ist seit Oktober 2015 Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender der Universitätsmedizin Essen. In dieser Funktion treibt der habilitierte Hals-Nasen-Ohren-Arzt den Wandel des Klinikums in ein Smart Hospital voran. Ziel ist es, durch den Einsatz neuer Technologien und Digitalisierung eine innovative und zukunftsfähige Medizin zu schaffen, die trotz des demografischen Wandels dauerhaft den Zugang zu umfassender medizinischer Versorgung sichert. Projekte in Essen sind die Einführung der elektronischen Patientenakte im Jahr 2018, der Einsatz von kognitiven Intelligenzsystemen sowie die Entlastung der Pflegekräfte durch digitale Assistenzsysteme. Auch am Aufbau eines sektorenübergreifenden Telemedizinnetzes wird gearbeitet.



Universitätsklinikum Essen

stellungen. Und hier rede ich insbesondere von einer Neuausrichtung der deutschen Krankenhauslandschaft mit ihren rund 2000 Häusern. Diese Kleinteiligkeit ist nicht zukunftsfähig. Man ist so auch nicht in der Lage, die für die Digitalisierung notwendigen Investitionen zu tätigen. Wir brauchen eine Klinikstruktur, die mit der Bildung größerer Organisationseinheiten einhergeht. Es kann nicht mehr jeder alles machen, wie es heute der Fall ist. Gleichzeitig trägt eine Zentralisierung dazu bei, den vorhandenen Pool an qualifizierten Pflegekräften besser auszunutzen.

Digitalisierung und Strukturreformen sind also ganz wesentliche Ansatzpunkte für eine volks- und betriebswirtschaftlich bezahlbare digitale Medizin. Das von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn aufgelegte Krankenhauszukunftsgesetz geht hier in die richtige Richtung, wenn die Gesamtsumme von 4,3 Milliarden Euro tatsächlich in eine bessere digitale Infrastruktur, in digitales Medikationsmanagement, Maßnahmen zur IT-Sicherheit sowie sektorenübergreifende telemedizinische Netzwerkstrukturen investiert wird. Es wäre kontraproduktiv, wenn diese Gelder statt in die Zukunft in Stillstand, nämlich in das Bewahren veralteter Strukturen, investiert würden.

Bildung ist ein weiterer Schlüssel für die digitale Medizin von morgen. Wir müssen unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schulen und befähigen, die Möglichkeiten der digitalen Medizin für ihre Arbeit zu nutzen. Das betrifft nicht nur Diagnose und Therapie, sondern auch die Verbesserung von Prozessen und Strukturen. Davon profitieren wir nicht nur in krisenhaften Ausnahmesituationen, sondern auch im Regelbetrieb. Daher legen wir derzeit an der Universitätsmedizin Essen als Vorreiter im Gesundheitswesen ein Bildungsprogramm auf, das die notwendigen Zukunftskompetenzen vermittelt und unsere Beschäftigten fit macht für die Herausforderungen einer digitalen Medizin.

Die Medizin der Zukunft wird nicht von Bits und Bytes bestimmt, sondern von Menschen. Sie sind Treiber der Veränderung und nutzen dazu Daten und Algorithmen, um die Medizin für andere Menschen, nämlich unsere Patientinnen und Patienten, besser und gleichzeitig auch empathischer und menschlicher zu machen. Bei aller Belastung sehe ich die Corona-Pandemie als einmalige Chance, jetzt aus den gemachten Erfahrungen zu lernen und mit dem notwendigen Momentum die Medizin der Zukunft zu gestalten.

### Digitalisierung

# Wettlauf um die Patienten

Die Regierung setzt auf mehr IT im Gesundheitswesen. Eine Roland-Berger-Studie zeigt die wichtigsten Trends.

**D**igitalisierung und IT-Sicherheit – beim Investitionsprogramm für Krankenhäuser stehen diese Punkte neben der Modernisierung der Notfallkapazitäten ganz oben auf der Agenda. Im September beschloss die Bundesregierung, drei Milliarden Euro für das Vorhaben bereitzustellen. Weitere 1,3 Milliarden Euro werden die Bundesländer einbringen. „Die deutschen Krankenhäuser und Kliniken brauchen einen Investitionsschub“, kommentierte Bundesgesundheitsminister Jens Spahn den Beschluss. Ein notwendiges Vorhaben, bestätigte die Bundesärztekammer in einem Kommentar zu den Plänen. Das gilt besonders angesichts der Corona-Pandemie: „Die Situation im Frühjahr 2020 hat deutlich gemacht, dass ein weiteres Aufschieben des über die Jahre kumulierten Investitionsbedarfs der Kliniken nicht mehr tragbar ist.“

Nicht nur in Kliniken und Krankenhäusern steigt der Einsatz von Informationstechnologie (IT). Das gesamte Feld der digitalen Gesundheit steht vor einem beschleunigten Wachstum, sagen die Experten der Unternehmensberatung Roland Berger in ihrer jüngst veröffentlichten Studie „Future of Health“ voraus. Für das Jahr 2025 prognostizieren sie hier Ausgaben in Höhe von 57 Milliarden Euro – und korrigieren damit frühere Schätzungen um 19 Milliarden Euro deutlich nach oben.

Als zentralen Beschleuniger für die Digitalisierung hat Roland Berger Covid-19 ermittelt. Rund 500 Gesundheitsexperten weltweit befragten die Berater für ihre Erhebung. „Mehr als drei Viertel gehen davon aus, dass die Corona-Pandemie die Einführung digitaler Healthcare-Dienstleistungen um mindestens zwei Jahre beschleunigen wird, da sich die Bevölkerung an kontaktlose Angebote für die Gesundheitsfürsorge gewöhnt“, bilanzieren die Autoren. In Europa haben sie für das Jahr 2025 Ausgaben von 232 Milliarden Euro für digitale Gesundheit errechnet. Weltweit sollen es 979 Milliarden Euro sein.

Einen Schwerpunkt der Analyse legt Roland Berger auf Plattformen im Gesundheitssektor – sie seien künftig „ein fester Bestandteil der neuen Normalität“, etwa für Online-Arztgespräche, die Begleitung von Therapien oder auch Datenanalysen, die Diagnosen verbessern. Ein Einstieg in die Plattformsysteme sei für die Akteure des Gesundheitsmarkts auch deshalb wichtig, weil Patienten „zunehmend eigenverant-

wortlich mit ihren Daten umgehen“ – so zumindest laute die Erwartung von ebenfalls drei Viertel der befragten Fachleute.

Die Berater unterscheiden in ihrer Analyse zwischen gesunden Personen und Personen mit Gesundheitsproblemen. Für Letztere seien niedergelassene Ärzte und Kliniken die bevorzugten Ansprechpartner mit zusammen 60 Prozent. Versicherer, Technologie-Firmen wie Google und Facebook, spezialisierte Start-ups sowie Pharma- und Medtech-Firmen kommen zusammen auf gut 40 Prozent.

### Knifflige Situationen

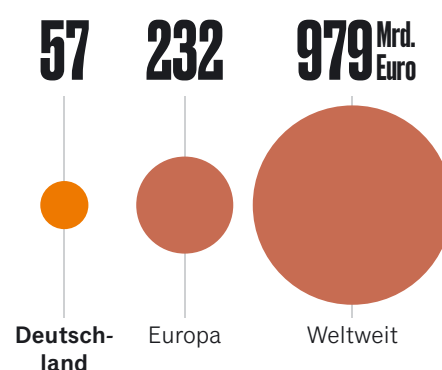
Ganz anders das Bild bei den gesunden Personen. Sie interessieren sich laut Studie für die Prävention und wenden sich zu diesem Zweck nur zu einem knappen Viertel an Ärzte oder Kliniken. Mit einem guten Viertel der Nennungen liegen die Technologie-Konzerne hier vorne, gefolgt von den Digital-Health-Gründern mit knapp einem Viertel. Auch Versicherer übernehmen in diesem Segment mit 21 Prozent eine bedeutendere Rolle.

Dabei wird sich der Wettbewerb verschärfen. Einen „Kampf um den Kunden“ haben die Autoren ausgemacht. Es drohen knifflige Situationen: „Wie werden Tech-Unternehmen ihre Kunden an Healthcare-Anbieter weitervermitteln, falls sie krank werden?“ Noch seien keine Gewinner des Wettlaufs um Patienten zu erkennen. Umso wichtiger sei es für Akteure des Gesundheitssystems, sich für eine Plattform-Strategie zu entscheiden.

Dass Digitalisierung Nutzen schaffen kann, auch weil mehr Menschen einfacher Zugang zu medizinischen Leistungen erhalten, diese Position vertritt die Weltgesundheitsorganisation (WHO). Die Experten der Uno-Behörde sehen ein hohes Potenzial, öffentliche Gesundheitssysteme zu reformieren mit Blick auf deren Reichweite, Wirkung und Effizienz. Doch sie warnen, ein solches Unterfangen auf die leichte Schulter zu nehmen. „Die umfassende Transformation eines Gesundheitssystems ist keine leichte Aufgabe und auch keine, die rasch umzusetzen ist“, kommentiert Soumya Swaminathan, leitende Wissenschaftlerin der WHO, in einem Leitfaden für Staaten, die die Digitalisierung vorantreiben wollen. „Investitionen müssen umsichtig koordiniert werden, um gerechten Zugang für die gesamte Bandbreite der Gesundheitsbedürfnisse zu ermöglichen.“ HB

### Zügiger Umbau

Marktvolumen digitaler Produkte und Dienstleistungen im Gesundheitssektor im Jahr 2025 in Mrd. Euro



Um wie viele Jahre wird die Corona-Krise die Bereitstellung von digitalen Gesundheitsdiensten beschleunigen?

